

Rhein- und Lahn-Anzeiger

Amts-Blatt der



Stadt Nastätten.

Der Bezug des dreimal wöchentlich (Dienstag, Donnerstag und Samstag) erscheinenden „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ kostet in Nastätten sowie bei den auswärtigen Agenturen monatlich Mk. 10.—, frei ins Haus durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. 30.—. Bestellungen können jederzeit erfolgen.

„Anzeiger“ finden im „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ weiteste Verbreitung und werden die 6-gelaperte Nonpareilzelle oder deren Raum mit Mk. 3.—, die Restzelle mit Mk. 6.— berechnet. Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif. Im Falle gerichtlicher Verurteilung fällt jeglicher Rabatt fort.

Begründet 1878. Druck und Verlag: Mäüller'sche Buchdruckerei in Nastätten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Mäüller, Nastätten. Begründet 1878.

Nr. 79

Nastätten, Samstag den 8. Juli 1922

45. Jahrgang

Der Entwurf des Gesetzes zum Schutze der Republik.

Der Entwurf eines Gesetzes zum Schutze der Republik steht in Paragraph 1 des ersten Teiles die Todesstrafe oder lebenslängliches Zuchthaus für diejenigen Personen vor, die an einer Vereinigung teilnehmen, von der sie wissen, daß es zu ihren Zielen gehört, Mitglieder der im Amte befindlichen oder früheren republikanischen Regierung zu töten, ferner für Personen, die in Kenntnis der vorbezeichneten Ziele eine solche Vereinigung durch Zuwendungen unterstützen. Dritte Personen, die um das Dasein einer solchen Vereinigung wissen, werden mit Zuchthaus und bei mildernden Umständen mit Gefängnis bestraft, wenn sie es unterlassen, sowohl der Behörde als auch der durch ein Verbrechen bedrohten Personen unverzüglich Kenntnis zu geben. Keine Anwendung findet die Vorschrift auf Geistliche bei Ausübung der Seelsorge.

Paragraph 2 bestimmt: Mit Gefängnis von 3 Monaten bis zu 5 Jahren woneben auf eine Geldstrafe bis zu 5 Millionen Mark erkannt werden kann, wird bestraft: 1. wer öffentlich Gewalttaten gegen die republikanische Staatsform des Reiches oder des Landes oder gegen Mitglieder der amtierenden oder früheren republikanischen Regierung verherrlicht oder ausdrücklich billigt, oder wer solche Gewalttaten belohnt oder die Täter oder Teilnehmer begünstigt oder wer verstorbene Mitglieder einer solchen Regierung, die einer Gewalttat zum Opfer fallen, verleumdet oder öffentlich beschimpft; 2. wer zu Gewalttaten gegen die republikanische Regierung des Reiches oder Landes auffordert, oder solche Gewalttaten mit anderen verabredet; 3. wer Mitglieder der amtierenden oder früheren republikanischen Regierung verleumdet oder öffentlich beschimpft. 4. wer öffentlich die verfassungsmäßige republikanische Staatsform des Reiches oder Landes oder die Reichs- oder Landesfarben beschimpft; 5. wer an einer Verbindung teilnimmt oder durch Zuwendungen unterstützt, die bezweckt, die republikanische Staatsform zu untergraben. In besonders schweren Fällen wird auf Zuchthaus erkannt.

Das Gesetz bestimmt ferner, daß den Verurteilten der Aufenthalt in bestimmten Teilen oder an bestimmten Orten des Reiches auf die Dauer bis zu 5 Jahren verboten wird.

Gegen Ausländer ist Ausweisung statthaft.

Die Reichsgetreide-A.-G. f.

Nach Mitteilungen der Tagespresse hat die Reichsregierung nunmehr endgültig von der Gründung der ursprünglich beabsichtigten „Reichsgetreide- und Futtermittel-A.-G.“ Abstand genommen. Bei dem Plane handelte es sich bekanntlich um ein Unternehmen zum Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, nur daß dabei gerade der nächstbeteiligte Berufsstand, die Landwirtschaft von vornherein ohne jeden Einfluß bleiben sollte. Mit der gesamten Landwirtschaft hatte sich der Reichs-Landbund gegen diese Bräuterei mit gebotener Schärfe zur Wehr gesetzt; insbesondere beschloß der Reichs-Landbund-Tag in Hannover, bei der Vermittlung der Regierungsbüchse der Deutschen Lageret.-A.-G. jede Lieferung zu verweigern.

Es hat also lange gedauert, bis der sozialdemokratische Reichsminister auf den großkapitalistischen und gemischtblütigen Plan seines Ministeriums endgültig verzichtet hat. Ist aber das Projekt, im ganzen genommen, nunmehr auch eingelegt, so wird die Landwirtschaft doch sicherlich die weitere Entwicklung der Angelegenheit mit Mißtrauen verfolgen. Es muß verhindert werden, daß sich, was als Ganzes jetzt bereitete worden ist, etwa nunmehr unverändert in den Feilen durchsetzt. Die Vermietung oder sonstige Verwertung der in Betracht kommenden Speicher, Mähleneinrichtungen usw. verlangt die Beachtung gerade des Landvolkes.

„Mäßigung und Erfüllung.“

Persönliche Worte Lloyd Georges an Frankreich. — Freundschaftliche Worte für Deutschland.

Am Mittwoch sprach Lloyd George im Unterhause sehr kurz und vorsichtig über das Verhältnis zwischen England und Frankreich, wobei er sehr persönliche Töne an seine Alliierten richtete. Er meinte, man

tonne annehmen, daß die kritische Phase, in welcher sich die Reparationsfrage vor kurzem befand, für den Augenblick vorüber sei. Es bestehe kein Grund zu einem Zwist zwischen Frankreich und England, und alle Mitteilungen, die ihm zuzugingen, vrückten die Hoffnung aus, daß ein Abkommen zustande kommen würde, das nicht nur für den Schuldner, sondern auch für die Gläubigerstaaten annehmbar sein würde.

In ebenfalls sehr freundlichem und persönlichen Tone — ja, direkt lobend — sprach er über Deutschland. Er freute sich, daß die deutsche Regierung sich wirklich bemühe, den Wünschen der Reparationskommission entgegenzukommen. Nach Erwähnung der Schwierigkeiten der deutschen Regierung sagte Lloyd George weiter, die jetzige deutsche Regierung habe sich verpflichtet, ihr Bestes zu tun, um den Friedensvertrag auszuführen, und er glaube, sie bemühe sich ehrlich darum. Sie habe erheblichen politischen Schwierigkeiten entgegenzutreten, und wenn sie diesen Schwierigkeiten begegne wie sie es tatsächlich tue, so habe sie

Auspruch auf jede Rücksicht und jeden Respekt,

den man gewähren könne. Eine Politik der Nichterfüllung des Friedensvertrages würde eine Politik sofortigen Unheils für Deutschland sein. Ohne Frage würde Frankreich allein vorgehen, wenn Deutschland dem Pariser Vertrag gegenüber irgendwelche Mißachtung zeigen würde.

Der Mentalität der Franzosen entgegenkommend, fügte er allerdings einschränkend hinzu, daß, wenn eine neue deutsche Regierung ans Ruder käme, die dem Friedensvertrag Widerstand leisten wolle, so würde Frankreich bei der Ausführung seiner Bestimmungen nicht alleinlassen werden, sondern England und Frankreich würden zusammen vorgehen.

Er schloß dann aber mit den Worten, Großbritannien trete ein für eine Politik der Mäßigung und auch für eine Politik der Erfüllung des Vertrages. Jedes isolierte Vorgehen eines der Verbündeten würde unheilvoll sein für die zwischen ihnen bestehende Entente.

Aufgeschoben, nicht aufgehoben.

Es wird Menschen geben, die in dem Beschluß der Reparationskommission, dem Internationalen Anleihekomitee die Überprüfung aller Möglichkeiten zu gestatten, d. h. auch die Frage der Herabsetzung der deutschen Schuld, als einen großen Erfolg ansehen werden. Es wäre in der Tat, wenn auch kein großer, so doch ein gewisser Erfolg, wenn dieser Beschluß der Reparationskommission einstimmig gefaßt worden wäre. Er ist aber mit drei gegen eine Stimme gefaßt worden.

Das Internationale Anleihekomitee wird aber die Frage der Herabsetzung der deutschen Schuld ohnehin prüfen müssen. Der Unterschied zwischen jetzt und früher wird nur darin bestehen, daß man keine Beschlüsse offiziell fassen muß, während man auch sonst zu dem gleichen Ergebnis hätte kommen müssen, wenn auch mehr in privater Erörterung. Ob die politische Wirkung des einen oder anderen Verfahrens wirksamer ist, kann dahin gestellt bleiben. Die Frage der Herabsetzung der deutschen Schuld ist an sich die einzige Frage, über die zu debattieren der Rede wert ist.

Den Ausschlag wird in dieser Frage die Haltung der Vereinigten Staaten geben. Die Herren in Washington haben sich aber bisher offiziell zu keiner der europäischen Fragen geäußert. Aber man sieht aus der Stellungnahme Morgans in Paris, daß man mit einer ganz bestimmten und klaren Absicht rechnen muß. Diese geht etwa darauf hinaus, Europa soll sich wirtschaftlich sanieren, indem es seine Rüstungsausgaben einschränkt, soll sich beruhigen, indem es seine Nationalitätenbader fallen läßt, weil Europa nach Meinung Washingtons zu klein ist, um Raum für Duhende von streitenden Staaten zu bieten. Da man aber keine Machtmittel in die Waagschale werfen kann, weil man sein Heer entlassen hat und die letzten Polizeitruppen gern aus Deutschland zurückziehen möchte, versucht man die Ausnutzung der Geldmacht. Deswegen war Vandervlip in Genua, deswegen weilte Morgan in Paris.

Stadtkinder aufs Land!

Wieder klopf die Anregung, Stadtkinder auf Wochen oder Monate aufzunehmen, an wohl allen Landhäusern an. Wieder ist der Ruf: Kinder in Rot! Mahner und Zuspriecher. Und wieder sel gewünscht, daß von den leider vielen Hunderttausenden Bedürftigen ein recht erheblicher Bruchteil Unterschlupf zur Erholung und Kräftigung finden möchte.

Wie in früheren Jahren ist auf dem Lande auch diesmal viel geschehen, um Turen und Bergen zu öffnen; man denke nur an die warmherzigen Bemühungen von Geistlichen und Lehrern und Hausfrauenvereinen. Noch im Jahre 1917 konnten allein in Preußen 307 000 Kinder aufs Land geschickt werden und in Bauernhäusern, bei Lehrern und Pastoren und auf den Gütern gute Verpflegung finden. Hierin zeigte sich, daß durch die Augusttage von 1914 gestärkte Zusammengehörigkeitsgefühl noch lange und fruchtbar nachwirkte. Später ist durch die gesellschaftliche Verunglimpfung des Bauernstandes und zielbewusste Verhegung von Stadt und Land dieses Zusammengehörigkeitsgefühl leider nur umso gründlicher unterbrochen worden.

Es kam hinzu, daß die durch den Stillstand der Bautätigkeit mehr und mehr benutzten Wohnungsverhältnisse auf dem Lande die Aufnahmefähigkeit von selbst einschränkten, und daß die scharfe und schärfste Erfassung namentlich des Brotgetreides den Sinn für Kostgänger nicht stärken konnte. Obendrein hat der Mangel an Takt verheerend gesündigt. Obwohl schon der erste liberale Standpunkt wochen- und monatelange Untätigkeit verworfen muß, haben zahlreiche Stadtkinder die Abneigung ihrer Kinder gegen praktische Betätigung noch künstlich geschürt und damit den Beginn der Landfahrt auch zum Anfang ewiger Weibereien gemacht. Wo sich die Kinder hingegen, von den Eltern bestärkt, in die ländlichen Verhältnisse willig einordnete, war der Abschluß des Landaufenthalts zumeist die Einladung, im nächsten Jahr wiederzukommen.

Die vorübergehende Unterbringung von Stadtkindern auf dem Lande ist sonach nicht sowohl eine Frage der Organisationsfähigkeit und der Werbetrommel als vielmehr ein Abglanz unzerer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Dennoch! Wahre Not hat den Weg zum Herzen der Landbevölkerung noch immer gefunden. Noch sind viele Wunden der verruchten Hungerblockade zu heilen. Gerade das verarmte Volk hat in seiner Jugend den kostbarsten Besitz zu erblicken. Die Stadtkinder aber leidet! Helft ihr!

Kopfzerbrechen, ob der Landaufenthalt von Stadtkindern der Verständigung zwischen Stadt und Land gedient habe, ist überflüssig. Für die Landbevölkerung handelt es sich lediglich um die Pflicht der Nächstenliebe. Die aber sollte auch in diesem Jahre weitherzig geübt werden!

Reisefreuden auf den russischen Eisenbahnen.

In der letzten Zeitung „Potw. Saras“ (Vetlands Wacht) hat ein kürzlich aus Sowjetrußland zurückgekehrter Lette einen interessanten Bericht über Sowjetrußland veröffentlicht, der außerordentlich charakteristisch für die im vorigen Jahre auf den russischen Eisenbahnen herrschenden Zustände ist.

Der Berichterstatter wohnte außerhalb Moskaus in einer Entfernung von 26 Werst von der Stadt. In geschäftlichen Angelegenheiten mußte er wöchentlich zweimal in die Stadt fahren. Fahrplanmäßig sollten auf der Strecke drei Hüge täglich verkehren, deren Abfahrt und Ankunftszeit mit dem Fahrplan niemals auch nur annähernd übereinstimmte. Eines Abends wollte der Lette wieder wie gewöhnlich nach Hause fahren und den Fahrplanmäßig um 7 Uhr abends aus Moskau abfahrenden Zug benutzen. Schon um 6 Uhr war er auf dem Bahnhof. Um auf den Bahnsteig zu gelangen, benutzte er eine Bude im Raum, die von den Eisenbahnern zu dem Zwecke angelegt war, um das auf dem Bahnhof mit der Bahn eintreffende Brennholz bequemer stehen zu können. Der am Sonntag auf den Bahnhofen herrschende Andrang macht einen anderen Weg zum Bahnsteig unmöglich. Es gelang ihm, einen Platz in einem Waggon zu finden und nun begann das Warten. 7 Uhr... Der Zug beweet sich

nicht. Um 8 Uhr kommt eine Lokomotive und die Hoffnung auf eine baldige Abfahrt belebt sich. Erneutes Warten. Schließlich stellt es sich heraus, daß die Lokomotive wieder abgekuppelt worden ist, da es an Brennholz fehlt und sie zuerst fahren muß, um Holz abzuholen. Wieder vernehen Stunden. Einzelne der Reisenden, die in der Stadt ihre Wohnungen haben, verlassen den Zug, um sich nach Hause zu begeben. Es erweist sich, daß auf dem Bahnhofe nicht genügend Holz für eine einzige Lokomotive aufzutreiben ist. Der Stationsvorsteher telephoniert zum Nicolaibahnhof, wo ihm drei Waggon Holz versprochen werden, aber dafür fehlt es dort an der Lokomotive und die für den fahrbereiten Zug bestimmte Lokomotive muß zum Nicolaibahnhof fahren, um das Holz zu holen. Und wieder hebt das Warten an. Endlich kommt die mit Holz beladene Lokomotive zurück, aber nun sind auf dem Bahnhofe wieder keine Arbeiter zu finden, die das Holz umladen können. Die Passagiere legen nun selbst Hand an und nach Ablauf einer geraumen Zeit kann die Lokomotive vorgepannt werden. Es ist 1 Uhr nachts geworden, als der Zug sich endlich in Bewegung setzt und um 5 Uhr morgens an der Station, wo der Gewährsmann der letzten Zeitung aussteigen muß, ankommt.

Es ist selbstverständlich, wenn bei derartigen Zuständen die maßgebenden bolschewistischen Stellen einsehen, daß unverzüglich Maßnahmen getroffen werden müssen, um dem fortwährenden Verfall Einhalt zu gebieten und es in Sowjetrußland nicht zum Erluß des Jahres 1922 zur völligen Stilllegung des Verkehrs auf den russischen Eisenbahnen kommen sollte. Mit der ihm eigenen Energie hat sich Trozki im Sommer des Transportwesens angenommen und es ist ihm gelungen, für einige Monate eine geringfügige Besserung zu erzielen. Die in diesen Monaten angepanntester Zwangsarbeit ausgeführten Reparaturen haben sich aber als oberflächlich erwiesen und schon im November begann sich die Verfallserscheinung wieder stärker zu zeigen, was auch von bolschewistischer Seite zugegeben wird. Der Beginn des neuen Jahres hat den Eisenbahnen eine außerordentliche Brennstoffkrise gebracht. Die Krise hat nach den letzten aus Sowjetrußland eingetroffenen Nachrichten zur Stilllegung des Verkehrs auf zahlreichen Bahnen des Südens und Südostens geführt. Diese Bahnen waren im Laufe des Sommers nämlich auf Kohlenfeuerung umgestellt worden und leiden jetzt bei dem ständigen Rückgang der Kohlenförderung im Donezgebiet an einem völligen Kohlenmangel.

Die jüngste Geschichte des russischen Eisenbahnwesens zeigt eben wieder deutlich, daß die Bolschewiken wohl für kurze Zeit die Arbeiter durch schärfsten Terror zur Arbeit zwingen können, die geleistete Arbeit aber keinen nachhaltigen Wert hat. Eine Regierung, die sich nur aus Leuten zusammensetzt, die ihr ganzes Leben staatszerstörenden Theorien und der Verhegung der Volksmassen gewidmet haben, sind zu schöpferischer Wiederaufbauarbeit unter keinen Umständen fähig.

Das Leid der Frau Bertha Hübner.

Weder ein Film, noch ein Roman. Vielmehr eine wirtschaftspolitische Betrachtung einer geplagten Hausfrau im roten „Tag“ (Nr. 98). Frau Bertha Hübner, ihr Herz über „Zwangswirtschaft und Landwirtschaft“ ausschüttet. Sie bringt lebhaftest Klagen über die steigende Teuerung unter temperamentvollen Anklagen gegen alle möglichen Berufsstände, insbesondere gegen die Landwirtschaft. Zur Kennzeichnung des Inhalts, aber auch seiner Eigenart, brauchte man eigentlich aus ihrem Ruffah nur einen einzigen Satz zu zitieren: „Ich bin an sich keine Freundin der Zwanzwirtschaft, schon ihres sozialistischen Beigeschmacks wegen und auch, weil sie uns notwendigerweise die letzten Lebensmittel unnötig verteuern muß, aber als Hausfrau wird man jetzt gezwungen, sie zu schätzen.“ Das scheint wieder ein vollkommener Widerspruch zu sein. Sorgt die Zwangswirtschaft für unnötige Verteuerung der letzten Lebensmittel, so sollte doch eigentlich und gerade die Hausfrau nicht geneigt sein, diesen Quell der Verteuerung zu schätzen. Nedenfalls kommt

Frau Bertha Häbner zu dem Ergebnis: „Die Landwirtschaft hat unter der Zwangs- wirtschaft des Krieges und der Nachkriegs- zeit recht gut gehalten können; zum Teil be- behalten, brauchte sie (die Landwirtschaft), von der materiellen Seite aus gesehen, auch in Zukunft nicht zum mindesten produktions- hindernd zu wirken.“

So erwünscht es an sich ist, daß gerade unsere Hausfrauen den wirtschaftspolitischen Vorgängen ihr besonderes Augenmerk zu- wenden, muß doch ausgesprochen werden, daß Frau Häbner mit dieser optimistischen Beurteilung der Zwangswirtschaft allein steht. Insbesondere ist die produktionshem- mende Wirkung jeder mit behördlichem Zwang verbundenen Wirtschaft nicht in Frage zu stellen; gerade diese Eigenschaft hat ja vor Jahren auch große Verbände von Konsumvereinen veranlaßt, in der Dessen- schaft mit wachsender Schärfe gegen die Zwangswirtschaft Stellung zu nehmen.

Frau Häbner ist trotz der von ihr be- tonen ländlichen Herkunft ein städtischer und namentlich großstädtischer Typ; die Gat- tung der „Nicht-als-Verbraucherinnen“ ist leider außerordentlich zahlreich, und ihre Stimmung war nie so wenig rosig als jetzt. Selbst am Monatsbeginn anscheinend recht- lich bemessen, will das Wirtschaftsgeld nicht re- gen, weil am Ende des Monats bereits eine ganz andere Preisgestaltung vorliegt. Welche Hausfrau soll dieser Entwicklung mit des Gleichmuts immer heiterem Blick zuschauen? Da rechnet denn auch Frau H. gründlich ab; nicht nur die Landwirte be- kommen ihr Fett, sondern auch dem „Wäcker, Schlächter und anderen Händlern“ werden „ungeheure Gewinne“ unter die Nase gerie- ben. Wie gesagt, ein Typ.

Leider bleibt indessen sehr fraglich, ob das Leid der Hausfrau, das sich in grimmer Anklage Luft macht, die Dinge zum Besseren wendet. Wäre die vom parlamentarischen System und vom allgemeinen Wahlrecht eigentlich vorausgesetzte politische Durchbil- dung unseres Volkes bereits verwirklicht, so würden auch die städtischen Hausfrauen in diesen unlegbar harten Zeiten nicht un- sicher tastend nach Schuldigen suchen, an denen sie ihre begriffliche Mißstimmung aus- lassen können, sondern sie würden wissen, daß neben der von Frau Häbner erwähnten, aber nicht hinreichend gewürdigten Zeu- rungsquelle der schematisch beschränkten Ar- beitszeit insbesondere die sogenannte Erfül- lungspolitik unter allen Umständen den Wert unserer Wertscheine immer weiter durch- wahren muß, eine Entwicklung, die der Sprachgebrauch zu Unrecht als ein Stelgen der Warenpreise bezeichnet. Hausfrauen also, die den Dingen auf den Kern zu- gehen wollen, würden nicht einzelne Be- rufsklassen anklagen, die doch auch ihrer- seits unter der Wirtschaftlichen Erfüllungspo- litik nur Leidtragende sind, sondern würden, die großen politischen und wirtschaftspo- litischen Zusammenhänge erkennend, Klage und Anklage gegen die Ursache richten, auf die das Elend der heutigen Preisgestaltung unverkennbar zurückgeht. Wohl haben Kre- tischer, offen ausgesprochen, den Vorzug, daß sie in der Dessenlichkeit auch richtiggestellt werden können. Leider werden im vorlie- genden Falle Frau Bertha Häbners Schief- heiten nunmehr unter Triumphgefängen durch das ganze Reich geführt, und diese Wirkung hat Frau Häbner sicherlich nicht ge- wollt.

Der Berliner und die Blumen.

Der Berliner liebt die Blumen. Es ist im Grunde, eine unglückliche Liebe. Denn nicht gerade spitz und mannigfaltig gedeihen die „Ander Floras“ (wie die Poeten sie so lieblich nennen) auf dem sprö- den Boden der Mark. Aber ist unglückliche Liebe nicht meist die leidenschaftlichste und dauerhafteste? Sehr bedeutend sind die botanischen Kenntnisse des Berliner nicht, und auf dem Gymnasium lernt er wohl — wenigstens war es so zur Schulzeit des Schreibers dieser Zeilen — jede Schla- chet und jedes Geseht auswendig, die sich grie- chische Staaten und Städtchen vor Jahr- tausenden lieferten. Aber davon, wie seine ureigene Heimat beschaffen ist, erzählt er von Sexta bis Prima blutwenig.

Der Berliner liebt die Blumen. Wer sich davon überzeugen will, wandere in die Vororte Berlins hinaus — nicht nur des Westens, nein, auch des unfruchtbarsten Nordens und Ostens — und betrachte die Laubkolonien, die mit zärtlicher Liebe und Hingabe gepflegt werden und im Augenblick in voller Blütenpracht pran- gen. Die sonst in öffentlichen Anlagen üb- liche Tafel mit der Aufschrift: „Dem Schutze des Publikums empfohlen“, würde heutzutage hier kaum ihren Zweck erfüllen. Stachelnd, mit Glassternen bespide- tete Mauern sind offenbar wirksamer, ob- schon selbst sie ein unüberwindliches Hindernis denen nicht bieten, die sich nun einmal vor- genommen haben, den „Rischen in Nach- bars Garten“ einen lohnenden Besuch ab- zustatten. Ob die Blumen vor derartigen unerwünschten Vorfällen sehr viel sicherer sind? Schwerlich. Blumen gelten in Ber- lin als Luxus. Im Reichen unserer Baluta- räden sie allmählich hinauf in die Kategorie des kaum noch Erreichbaren. Draußen in „W“, immerhin in belebtester Gegend, wurden im vergangenen Sommer die Beete zu beiden Seiten einer der nach dem Grun- ewald führenden breiten Straßen regel- mäßig des Nachts ihres bunten Schmuckes rafehahnt beraubt. Halbwillkürige Vengel der heranwachsenden, jetzigen Respekt vor anderer Leute Eigentum ermanaelnden Generation, Söhne der sogenannten „besseren Stände“, schnitten die Blumen ab, nicht um der Mahnung: „Schmücke dein Heim!“ zu folgen, vielmehr um sie in aller

Der Gottsfrühe an die Blumenhändler in den Markthallen zu verkaufen. Du findest das abfchullich, teuerste Peferin, roh und unverwerlich? Ja, bedenkte gefälligst, daß diese hoffnungsvollen Pflanzlinge doch der Ponds bedürfen, um ihr Interesse an der Hebung der deutschen Pflanzkultur durch Wettren auf „Eleg“ oder „Blag“ zu bekun- den. Der Arbeitsverdienst laßt dazu nicht, und so tritt hier die Wahrheit des Spruches in Kraft: „Woher nehmen — und nicht stehlen?“

In England wendet man neuerdings der Ausschmückung der Balkons und Be- randen mit Topfblumen erhöhte Aufmerk- samkeit zu. Und da derartige nun einmal Jentisius des Kanals niemals ohne einigen Snobismus geschieht, erzählen die Lon- doner Zeitungen, daß in der vornehmen Albemarle Street Weiß die bevorzugte Farbe der Balkonblumen ist, während am Saint-James Square die Perzoin von Norfolk das Beispiel gegeben hat, nur zartes Rosa zu verwenden, und die Bis- countess Astor (die millionenschwere, in England naturalisierte Amerikanerin) die anpruchshlose Margaretenblume über alles liebt.

Und man entsetzt sich, daß einst — lang, lang ist es her! — in Berlin ein Wettbewer mit Preisen für die gelungen- sten Ausschmückungen der Balkons mit Blumen veranstaltet wurde. Wir hatten noch Sorgen — anno dazumal! Der Ber- liner des Jahres 1922, der nicht Laubenbe- sitzer ist, achtet auf seinem Balkon nüt- zlichere Gewächse als Vergnügennicht und Rosen. Er züchtet Tomaten und Rabies- hen. Und seine stille, unglückliche Liebe zu den Blumen verliert er auf fernere, bessere Zeiten. . . . Dr. A. v. Wille.

Deutsches Reich.

Die Räumung von Oberschlesien. Die Räumung Oberschlesiens durch die interalliierten Truppen geht planmäßig weiter. Das nach der Teilung Oberschlesiens den Polen zugesprochene Gebiet ist denselben bereits zugeteilt. Die ge- samte Räumung wird planmäßig am 10. Juli beendet sein.

Die deutschen Wiederaufbauarbeiten in Frankreich. Die französische Regierung hat der Presse ausführliche Informationen gegeben über das französische Programm der von Deutschland in Frankreich auszuführenden Arbeiten. Aus diesen Mitteilungen geht hervor, daß die Beschränkung an den ursprünglichen Plänen auf Veranlassung des französischen Vertreters in der Reparations- kommission Dubois aufgenommen worden sind. Die deutschen Arbeiter, die für die Ausführung der Arbeiten benötigt werden, werden von deutschen Unternehmungen geführt und in Ko- lonien untergebracht werden. Vorgeschlagen wird, daß die deutsche Regierung das für die Arbeiten benötigte Material und aus dem Auslande im- portierte Lebensmittel in Bordeaux, statt in Hamburg ansladen läßt. Die deutschen Arbeiter bleiben den deutschen Arbeitergefehen unterworfen.

Das Reichsgesetz. In der Mittwoch- sitzung des Reichstagsausschusses für Bildungs- wesen wurde zunächst ein Petitionsbericht über ein einheitliches Lesebuch festgestellt. Sodann wurde über den Fortgang der Beratung über den Entwurf eines Reichsgesetzes beschlossen, den Vor- sitzenden zu ermächtigen, etwa 10—12 Tage vor Beginn der Herbsttagung des Reichstages den Ausschuss einzuberufen.

Die drei sozialistischen Berliner Blätter: „Vorwärts“, „Freiheit“ und „Rote Fahne“ er- scheinen wieder.

Die sozialistischen Parteien des Reichstages haben mit den Koalitionsparteien über die Er- weiterung der Regierungskoalition nach links ver- handelt. Die Verhandlungen waren bisher völlig unverbündlich und werden heute fortgesetzt.

Amtlich wird gemeldet: alle Gerüchte über geplante Neubesezung von Ministerposten be- ruhen auf freier Erfindung.

Der Berliner Magistrat hat der Brotpreis- erhöhung für Marktbrot auf 17,50 Mark zu- gestimmt.

Wir wir hören, soll der Reichskanzler die Gewerkschaftsführer zu einer wichtigen Besprechung der politischen Lage eingeladen haben.

Der des dreifachen Mordes angeklagte Frauenmörder Karl Großmann hat sich in seiner Berliner Zelle erhängt.

Heimliches.

Nastätten, 7. Juli 1922.

Standesamtsmitteilung für die Zeit vom 1.—30. Juni 1922. Geburten 1. Heiraten 3. Maschinenarbeiter Johann Josef Simmer und Magdalene Karoline Kern am 3. Juni; Knecht Christian Otto Unverzagt und Witwe Maria Pauline Philippine Steeg geb. Nemnich am 3. Juni; Landwirt Johann Georg Philipp Hugo Steeg Witwer und Katharina Wiltch am 3. Juni. Sterbefälle 3: Gärtner Ludwig Karl Emil Wölsert, 42 Jahre alt, gestorben am 23. Juni; Privatier August Peifer, 55 Jahre alt, gestorben am 26. Juni; Landwirt Philipp Klamp, 55 Jahre alt, gestorben am 27. Juni.

Kreiswanderpreise des Regierungspräsi- denten. Zur Förderung von Turnen, Spiel und Sport hat unser Regierungspräsident für jeden Kreis einen silbernen Pokal als Wanderpreis ge- stiftet, der im Staffellauf verfochten wird. Nur die dem Kreis Ausschuss für Jugendpflege ange-

schlossenen Vereine aller Richtungen sind berechtigt, an den Pokalwettkämpfen teilzunehmen. Die Teil- nehmer dürfen am Tage der Austragung das 20. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Der Pokal wird bei dreimaligem Sieg eines Vereins sein Eigentum.

Riedrich, 4. Juli. Der allseitig hochge- achtete Küster unserer Gemeinde, der 29jährige Heinrich Kohl, wurde von seinem Bruder, einem als Taugenschicht bekannten Gelegenheits- arbeiter, der mit ihm Händel wegen eines Grund- stücks anknüpfte, mit einem Schlächtermesser erstochen. In den Taschen des Täters, der nach der Tat mit dem blutigen Messer durch die Straßen zog und Zigaretten rauchte, bis er von einigen beherzten Männern überwältigt wurde, fand man noch zwei weitere Dolchmesser. Die erregte Bevölkerung wurde nur durch ein von Elville herbeigeholtes Aufgebot von Land- jägern und Kriminalbeamten davon abgehalten, Lynchjustiz zu üben. Der Ermordete hinterläßt eine Frau, die ihrer Niederkunft entgegensteht, und ein kleines Kind.

Spd. Ransbach, 5. Juli. Die amtliche Unter- suchung in dem Todesfalle des Referends Kaul aus Wiesbaden hat festgestellt, daß es sich nicht um einen Mord, wie man zunächst angenommen hatte, sondern um einen Jagunfall handelt, dem der junge Mann auf dem Anstande zum Opfer gefallen ist. Die Leiche wurde bereits zur Be- erdigung freigegeben.

Rehlbach, 5. Juli. Bei dem am Sonntag Abend stattgehabten Gewitter schlug der Blitz in die Scheune des Landwirts Friedrich ohne zu zünden, verbreitete jedoch sehr starken Schwefel- geruch. Der 20jährige Sohn des Landwirts Maus stand in dem durch einen breiten Fahrweg getrennten Hof und wollte die elektrische Lampe für den Stall andrehen, in dem Augenblick als der Blitzstrahl niederhing. Der junge Mann wurde hierbei so getroffen, daß er zusammenschrug, die ganze Nacht Tobsuchtsanfälle hatte und am heutigen Tag noch vollständig besinnungslos dar- nieder liegt.

Wiesbaden, 5. Juli. Nach Schluß des gestrigen Demonstrationstages kam es mehrfach zu Ausschreitungen der Menge, die an den ver- schiedenen Geschäftshäusern die Hoflieferanten- schilder herunterriß. Auch vor der „Wiesbadener Zeitung“ kam es zu einer Kundgebung. Die Menge suchte in das Haus einzudringen, was aber nicht gelang. Statt dessen drang sie in den Vorgarten ein und richtete dort Zerstörungen an. Nachts kam es vor dem Polizeigebäude zu Ausschreitungen, wobei Fenstersteine eingeworfen und von der Menge geschossen wurde. Die Schutzmannschaft, die mit Flaschen und Holzstücken beworfen wurde, zog blank und gab auch 20 bis 30 Schüsse ab. So viel verlautet, sind bei den Ausschreitungen 19 Personen verwundet und eine getötet worden.

Wiesbaden, 6. Juli. Die Ermittlungen in der Angelegenheit der in der Nähe des Jagd- schlosses Platte erfolgten Ermordung zweier Kinder haben folgende Tatsachen festgestellt: Am Montag abend kam die Frau des Kartoffelhändlers Ludwig Kahl von hier zu ihrem in Viebrich wohnenden Bruder und erklärte, sie habe eben Selbstmord im Rhein begehen wollen, da ihr Mann die beiden Kinder im Walde bei der Platte umgebracht habe. Die Polizei wurde sofort von dieser Mit- teilung benachrichtigt und Kahl Dienstag früh in völlig betrunkenem Zustande in einer hiesigen Wirtschaft festgenommen. Nach seinen Kindern gefragt, gab er an: „Die liegen auf der Platte. Ich habe sie togedrückt“. Kahl, der früher Hilfs- schutzmann in Wiesbaden gewesen ist, war dem Trunke ergeben. Nach der Tat kehrte Kahl nach Hause zurück und unternahm mit seiner Frau eine Autotour nach Frankfurt und Ludwigshafen. Montag gefand er nun seiner Frau den Kinder- mord. Die Frau wurde ebenfalls in Unter- suchungshaft genommen; sie gab aber an, bis gestern nichts von der blutigen Tat gewußt zu haben.

Spd. Idstein, 6. Juli. Die Stadtverwaltung erübrigte durch die Ausgabe ihres Notgeldes rund 23000 Mark. Die Summe soll den Grund- stück zu einem Ehrenmal für die Gefallenen Söhne der Stadt bilden.

Spd. Biedenkopf, 5. Juli. Ein Duzend junger Burschen aus Oberhörlen war kürzlich von der Anklage wegen Jagdschrecks freigesprochen, und hatte das „Ergebnis“ gebührend in vielen Wirtschaften gefeiert. Im Banne des Alkohols verübten nun die Burschen allerlei Dummschelten und bedrohten u. a. auch Eisenbahnbeamte. Diesmal nahm sie das Gericht scharfer unter die Lupe und verurteilte die Gesellschaft zu Geldstrafen zwischen 2000 und 6000 Mark pro Kopf. Unterwegs sollen die Burschen diesmal nicht gekneipt haben.

Bermischtes.

31. Mittelrheinisches Kreisturnfest zu Aschaff- burg (Bayern) vom 29. Juli bis 1. August 1922. Wie uns die Festleitung berichtet, rüstet Aschaff- burg emsig zum Empfang der Turner, die wohl außerordentlich zahlreich zum Kreisturnfest des Mittelrheinkreises, dem ersten nach dem Kriege, herbeiziehen werden. Die Bürgerchaft, die von jeher der Turnische regste Sympathien entgegen- gebracht hat, setzt alles daran, den gastfreundlichen Ruf Aschaffenburgs zu wahren. So sind trotz Wohnungsnot und Raummangel eine große An- zahl Bürgerquartiere zur Verfügung gestellt worden und insbesondere die Turner aus dem

befetzten Gebiet werden mit größter Herzlichkeit aufgenommen werden.

Planetenerscheinungen im Juli. Merkur bleibt unsichtbar. Venus ist am Ende des Monats nur noch wenig über 1/4 Stunden am Abendhimmel zu sehen. Mars geht vor Tagesanbruch unter; die Dauer der Sichtbarkeit nimmt nahezu bis auf zwei Stunden am Ende des Monats ab. Jupiter geht bereits vor Mitternacht unter; die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 1/4 Stunden. Saturn: die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter schnell ab und beträgt am Ende des Monats kaum noch 1/2 Stunde.

Große Feuerung der Bankkredite ab 1. Juli. Die Bankvereinigungen in Berlin haben sich darauf geeinigt, daß sie ab 1. Juli im Debet-Zinssatz, vor allem aber in den Kreditprovisionen herab- setzen. Die Provision steigt laut „Zf. Z.“ um ein volles Prozent auf 3% für das Jahr. Der Zins bleibt weiter auf 2% über dem Bank- satz, doch wird das Minimum, das im Vorjahr 6% betrug und an mehreren Orten mit 7% zugrunde gelegt war, nunmehr auf 7 1/2% er- höht. Der billige Bankkredit wird demnach vom 1. Juli ab 10 1/2% für das Jahr betragen.

Von der Wichtigkeit der Wasserfurchen.

(Nachdruck verboten.)

So notwendig das Wasser für den Pflanzen- wuchs ist, ebenso schädlich wird es, wenn es im Uebermaß vorhanden ist. Ein nasser Boden ist gleichzeitig immer ein kalter Boden, da die Sonne den Boden nicht eher erwärmen kann, bis das überschüssige Wasser verdunstet ist. Die Nässe verhindert aber auch die Festsetzung des Düngers, der sich unter dem Einfluß des Wassers in eine torfartige, saure Masse verwandelt, ebenso wie künstliche Düngstoffe, vor allem Kalk, durch dieselbe nicht wirksam werden können. Schließlich verhindert das überschüssige Wasser den Zutritt der Luft, und ohne diese ist weder eine richtige Gärung des Düngers, ein gesundes Keimen des Samens, noch eine genügende Er- nährung der Pflanzen möglich. Endlich er- schwert, ja verhindert die Nässe die richtige Be- stellung des Feldes.

Liefert ein nasser Boden aber eine schlechte Ernte, so erwächst dem Landwirt nebenbei noch ein anderer und zwar sehr lästiger Schaden. Überall da, wo Kulturpflanzen nicht gedeihen, entwickeln sich massenhaft Unkräuter, besonders die so schwer aussortbaren Quacken.

Meist ist ja der Landwirt darauf bedacht, durch Drainage das Grundwasser, durch Ein- dämmung das Uebertreten der Bäche, zu be- seitigen, aber er wendet oft nicht genug Sorg- falt den Wasserfurchen, Wasserabzügen und Gräben zu. Die Wasserfurchen bezwecken, das Wasser möglichst rasch abzuführen. Man gibt ihnen deshalb ein möglichst scharfes Gefälle, ausgenommen da, wo sich starke Abhänge be- finden, wo ein zu rasch abfließendes Wasser den Boden abreißen würde. Damit die Wasserfurchen genügend breit ausfallen und nicht durch herab- fallende Schollen oder durch einen aufstößenden Mautwurf verschüttet werden, darf man sich nicht damit begnügen, sie mit dem Pfluge zu ziehen, sondern man tut gut, auch den Spaten zu Hilfe zu nehmen, um den aufgeworfenen Boden gründlich zu entfernen. Dabei ist genau darauf zu achten, daß die Ränder der Wasserfurchen ganz eben sind, denn wenn sie sich auch nur ein wenig erheben, weil die angepflügte Erde nicht gründlich entfernt wurde, kann das Wasser unmöglich über die Erhebung hinweg in die Furche gelangen. Oft findet man auch große Nachlässigkeit bei der Anfertigung der Abzüge, die nicht tief und breit genug gemacht wurden, wodurch sumpfige Stellen entstehen, wo sich Schachtelhalme und mancherlei andere Unkräuter breit machen. Die Abzüge müssen daher oft nachgesehen werden, ob sie nicht verstopft oder von Wurzeln durchwachsen sind. Dasselbe ist bei den Gräben der Fall, deren es ja genug auf den Feldern gibt, die sich aber häufig auch nicht im richtigen Zustande befinden. Haben sie kein starkes Gefälle, welches das Wasser schnell und gründlich abfließen läßt, so müssen sie um so sorgfältiger und häufiger gereinigt werden. Es empfiehlt sich auch, den bei der Reinigung entstandenen Auswurf von beiden Seiten der Gräben möglichst bald wegzufahren, damit auch die Grabenränder sich nicht erhöhen; je niedriger sie gehalten werden, desto leichter kann das Wasser aus Furchen und Abzügen in den Gräben gelangen. Auch findet man bei den steilen Ufern oft, daß sie durch abwechselndes Frost- und Tauwetter einfallen, und der Graben dadurch verstopft wird. Ein Graben, der 2 Fuß tief und einen Fuß breit ist, sollte z. B. oben eine Breite von 5 Fuß haben. Wer sich einen Wasserfurchenpflug leisten kann, hat es ja natürlich bedeutend bequemer.

Sonntagsworte.

Je besser ist das Schwert, Je mehr der Stahl geglütet, Je mehr ein Herz geblutet, Je größer ist sein Wert.“

Peter Rosegger hat so gedichtet, weil er erkannte, daß der wertvollste unter den Menschenkindern der Heiland war. Men- schen in der Nachfolge Christi werden auch nie ohne Leid sein; ja ihr Wert steigt im Leid. Dafür sind wir meistens blind und deshalb schen. Aber wenn uns die Augen aufgehen, sehen wir im Leid den Selber und grüßen es. Der Trubel der Woche, die uns das Leid oft schafft und spüren läßt, gibt uns selten die Zeit, dem Wert des Leids nachzuspüren. Deshalb der Sonntag. Er will uns reicher machen in der Erkennt- nis:

Es schidet Gott uns Leiden Am End auf dieser Welt, Damit uns einft das Scheiden Nicht gar zu sauer fällt.“

Spitzen.

Roman von Paul Lindau.

(Nachdruck verboten.)

Der Kommissar fuhr fort: „Ich hab's immer gesagt: es geht doch nichts über eine schöne Männerstimme! Also Prost, Bräderchen, auf baldige Befestigung der Heiserkeit und kräftiges Erblühen des Tenors.“

„Nun habe ich's satt!“ rief der heisere Wachtel unter gesteigertem Hektik der nächsten Umgebung während aus, schnellte von seinem Stuhl auf, nahm seine Mütze und entfernte sich, während ihm Nasenengel und andere spöttische Bemerkungen nachzulesen.

„Sehen Sie!“ lachte der Kommissar, indem er sich an Wildide wandte, „so kommt man zu einem Stuhl.“ „Ich hab's Ihnen ja gleich gesagt, es wird bald ein Platz frei!“

„Ja, das haben Sie gut gemacht, Herr Kommissar!“ stammelte Wildide vergnügt zu. „Unter uns gesagt, ich wollte ihn weg haben, weil er nicht zu hören braucht, was wir uns erzählen. Wissen Sie, Wildide, daß ich schon lange mit dem Plan umgehe, mit Ihnen einmal ein vernünftiges Wort zu reden. Sie sollten einmal zu mir kommen — wenn's Ihnen auf dem Wollensmarkt nicht geht, weil Sie da zu bekannt sind, können wir uns ja zufällig einmal wo anders treffen.“

„Davon ließe sich ja reden, Herr Kommissar!“

„Ich will ganz offen mit Ihnen sprechen. Vigilanten gewöhnlichen Schlages — die finden wir mehr als wir brauchen. Aber mit den Kerlen arbeite ich nicht gern. Und bei dem Herumbordchen kommt auch nicht viel heraus. Ich möchte jemand finden, der sich mit offenem Visier an meine Seite stellt, als Beamter! Und da habe ich an Sie gedacht. Wildide, Sie sind ein heller Kopf, ein feinspinneriger Kerl, Sie wissen Bescheid, und gerade so einen wie Sie suche ich. Wahrhaftig, Wildide, Sie sind zum Verbrecher zu gut. Und Sie wissen doch dieses ungemüthlichen Lebens herzlich überdrüssig werden! Wenn Sie wenigstens etwas Ordentliches beiseite schaffen! Aber sehen Sie sich doch diese Gesellschaft an! Sie gehen alle zugrunde, wie sie sind, und sind schließlich froh, wenn sie im Zuchthaus unter Dach und Fach kommen und gefüttert werden. Und da gibt es keine Ausnahmen. Und wenn Sie sich einbilden, daß Sie eine Ausnahme sein werden, dann irren Sie sich. Da können Sie meinen Erfahrungen trauen, Wildide. Sie sollten sich wirklich aufraffen und versuchen, ein braver Kerl zu werden! Wenn nicht — wie lange wird's dauern, und wir haben Sie wieder beim Stragen!“

Wildide war nachdenklich geworden. Meinte es der Kommissar ernst mit seinem Vorschlag, oder wollte er die „Füste anlegen“, ihm eine Falle stellen, wollte er ihn nur sicher machen? Er schwante, aber jedenfalls berührten ihn die freundlichen Worte des Kommissars über seine Fähigkeit nicht unangenehm, denn Wildide war eitel, wie alle Verbrecher.

„Man tut ja sein mögliches,“ sagte er ausweichend, „um sich rechtschaffen durchzuschlagen!“

„Na, na, wovon leben Sie denn angeblich?“

„Ich bin doch Kolporteur! Es fällt freilich nicht viel dabei ab, aber man hat doch ungefähr sein Auskommen.“

„In diesem Augenblick trat der heisere Wachtel, der sich auf der Straße beruhigt zu haben schien, und wieder in das Lokal zurückgekehrt war, an den Kommissar heran, reichte ihm die Hand und sagte: „Nichts für ungut, Herr Kommissar!“

„Sind Sie wieder vernünftig geworden? Lassen Sie sich noch eine Weizke auf meine Rechnung kommen, aber trinken Sie sie da draußen, ich habe hier noch eine kleine Sache zu besprechen.“

„Wie Sie sagen, wenn wir dem klar machen, daß es sein Vorteil ist, nicht die ganze Gesellschaft auf seine Kappe zu nehmen, dann sollten Sie bloß hören, wie da verpöffen wird! Natürlich glauben wir nur die knappen Käse von dem, was sie uns vorerzählen, denn die Kerle lügen ja das Blaue vom Himmel herunter, um sich weiß zu waschen. Aber aus all den Vögeln können wir uns doch unseren Vess machen. Und daß Sie sich mit dem Gesindel abgeben, Wildide, das tut mir leid.“

„Aber ich sage Ihnen ja, Herr Kommissar, ich bestimme mich um die ganze Gesellschaft nicht mehr.“

„So?“ versetzte der Kommissar kühl lächelnd und den Kopf auf die linke Handfläche stemmend, sagte er leise und eindringlich, während er sich ganz zu Wildide hinüberbeugte: „Johann Gotte läßt Sie grüßen!“

Es entstand eine lange Pause. Wildide hatte die Lippen fest zusammengekniffen und blickte den Kommissar unverwandt an. Er strich seinen kleinen schwarzen Schnurrbart. Der Name Gotte wirkte auf ihn wie ein elektrischer Schlag, und es bedurfte seiner ganzen Willenskraft, um sich zu beherrschen. Es war ihm mit einem Male klar geworden, daß seine Partie hoffnungslos verloren war. Der Greifer wußte schon wieder alles!

Der Kommissar blieb unbeweglich und noch immer umspielte das selbe niederträchtige Lächeln seinen Mund. Sein stehender Blick ging ihm durch und durch. Der Humpelfreige hatte seine Rechnung gemacht!

„Wie können Sie sich aber auch mit einem Schaffen Bump wie dieser Gotte einlassen!“ nahm endlich der Kommissar mit dem Ausdruck einer väterlichen Barmherzigkeit die Unterhaltung wieder auf. „Der sagt natürlich, Sie allein, Wildide, hätten alles gemacht, alles vorbereitet, alles durchgeführt! Ich habe Gotte ins Gesicht gesagt, daß er läßt. Den Schrank hat kein anderer angebohrt als er! Das ist offenbar! Er schneidet aber Stein und Wein, Sie hätten's gemacht.“

„So ein Schuft!“ plägte Wildide heraus. „Ich weiß gar nichts von einem Schrank!“

„Na, Freundschen, nun fangen Sie nicht auch an, zu schwindeln, sonst sind wir gleich fertig! ... Gotte hat ja gestanden, daß er Sie gestern Abend nach zehn hier abgeholt hat. Wollen Sie das etwa leugnen? Dann beweise ich's Ihnen auf der Stelle. Ich brauche bloß aufzustehen und Feierabend zu gebieten. Ich lasse die Türen schließen und frage mit lauter Stimme: ob niemand gesehen hat, daß gestern Abend ein vierstörtriger Mensch mit rastrierten Lippen hier gewesen ist und Sie abgeholt hat. Und wenn sich niemand meldet, lasse ich die ganze Gesellschaft, wie sie ist, einsperren, und wenn die Wirtin auch nichts gesehen hat, sperre ich die Bude zu, und sie verliert die Konfession! Ich garantiere Ihnen, Wildide, wir finden mehr Zeugen, als wir brauchen.“

„Das glaube ich Ihnen ja, Herr Kommissar! Das Gotte hier gewesen ist, das leugne ich ja gar nicht. Ich sage nur, ich weiß nichts von dem Schrank. Und wenn er behauptet, ich hätte ihn angebohrt, dann hat er unverkündet gelogen.“

„Frau Wirtin!“ rief der Kommissar. Die Frau mit den freundlichen Augen und der gestolten Haube trat an Beyer respektvoll heran. Er wandte sich von Wildide ab und flüsterte ihr ins Ohr: „Ich kann hier nicht abkommen. Schicken Sie Ihren Mann oder Ihren Jungen hier an die Ecke der Neuen Königstraße. Da wird eine Drofsche stehen oder bald kommen. Die beiden Männer, die darin sitzen, möchten gleich hierherkommen. Bestanden?“

„Jawohl, Herr Kommissar.“

„Wir trinken wohl noch eine Weizke?“ fuhr Beyer in gewöhnlichem Tone fort. „Frau Wirtin, noch eine Weizke!“

Die Frau trat wieder hinter den Schenktisch.

„Aber, Herr Kommissar! Sie sollen mich kennen lernen! Und wenn sie mich berechnen, sollen Sie auch daran glauben! Das verspreche ich Ihnen!“

„Das wird Ihnen nur nicht viel nützen. Da Sie dabei gewesen sind, werden die Richter immer glauben, daß Sie der Hauptschuldige sind.“

„Und ich weiß gar nichts davon. Gotte hat mir gar nicht gesagt, was er vorhat. Wir kennen uns schon lange, Gotte und ich. Wir sind zusammen in der Lehre gewesen und haben in derselben Kompagnie gearbeitet. Da kam er nun gestern Abend hier angepöfcht: „Du, Fritz! Du mußt mir einen Gefallen tun, es soll auch dein Schade nicht sein! Komm zwischen zwölf und eins in die Wilhelmstraße vor unser Haus. Ich will dir etwas geben, durchs Fenster.“ Das nimmst du und bringst es nach dem Wilhelmplatz. Da wartet jemand beim alten Bleien. Dem gibst du es!“ Ich wollte mich zuerst nicht darauf einlassen. Aber er hat mich so lange gequält, bis ich's einem alten Freunde zuliebe getan habe. Und das hat man nun von keiner dummen Gutmütigkeit!“

Wildide, was erzählen Sie mir da wieder für Mäubergeschichten! Wenn Sie mir so dumme Schnurren wie die mit dem großen Unbekannten beim alten Bleien aufbinden wollen, dann glaube ich Ihnen gar nichts mehr.“

Die Tür von der Straße her wurde geöffnet, Beyer erkannte mit einem Blick Peterberg und den Agenten.

„Und Sie sind nie mit der Berta zusammengetroffen?“

„Na, was erzählt uns denn der Mann da für Geschichten!“ rief der Kommissar, auf die Eintretenden weisend, und er erhob die Stimme: „Hör, Herr Peterberg.“

Peterberg drängte sich beim Billard vorüber. Der Agent folgte ihm. Zu diesem sagte Beyer: „Warten Sie die Wirtin um einen Stuhl für Herrn Peterberg. Wenn wir ein bißchen zusammensetzen, haben wir alle Platz! Guten Abend, Herr Peterberg! Darf ich die Herren miteinander bekannt machen: Herr Wildide, Herr Peterberg, Portier im gräflich Jenedischen Palais.“

Peterberg hatte sich gesetzt. Die Einladung des Kommissars zu einem Glase Bier lehnte er ab. Der Agent blieb am Schenktisch stehen.

„Nun, mein lieber Herr Peterberg, was wir hier zusammen abzumachen haben, geht die anderen nichts an“, begann der Kommissar wieder mit gedämpfter Stimme. „Sehen Sie sich diesen Herrn einmal recht genau an. Haben Sie den schon einmal gesehen?“

„Jawohl!“

„Sind Sie Ihrer Sache sicher?“

„Ganz sicher!“

„Wissen Sie auch, wie der Herr heißt?“

„Ich habe es eben von Ihnen gehört: Wildide. Damals nannte er sich anders: Schmider.“

„Wie die Kammerjungfer Berta?“

„Ja, er sagte, er sei ihr Cousin.“

„So! Und wo war denn das?“

„Bei uns im Palais. Ich habe die Berta selbst noch rufen lassen.“

„Und wann war es?“

„Nun, Wildide, ein letztes Wort: Was haben Sie mit den Sachen angefangen? Aber lassen Sie mich mit dem Unbekannten beim alten Bleien ungeschoren! ... Sagen Sie mir die Wahrheit, so gehe ich gegen Sie so schonungsvoll vor, wie es mein Amt mit erlaubt. Wenn Sie mich aber zu beschwindeln versuchen, so können Sie sich selbst sagen, wie dann der Hase läuft. Dann mögen Sie nur schleunigst Ihr Glas Bier austrinken und mir folgen, Sie — und die da auch!“ schloß er, auf die eben arglos eintretende Rose Moadel weisend.

Wildide erblaute, als er seine Rose in die Grube des Löwen steigen sah. Er wollte sich erheben.

„Nichts da! Eigen bleiben!“ gebot Beyer. „Und keine Finken machen! Das bit' ich mir aus. Beim ersten Versuch werden Sie spoliert.“ Er winkte Rosen, die argwöhnisch neben dem Billard stehen geblieben war, heran.

„Sehen Sie sich zu uns, Fräulein! Hier ist noch ein Platz frei!“

Rose trat schüchtern heran. Auf Geheiß des Kommissars setzte sie sich auf den Stuhl, den Peterberg verlassen hatte. Der Kommissar saß zwischen den beiden. Sie war fragende Blicke auf Wildide, denen dieser auswich; er wußte, daß der Kommissar in solchen Fällen nicht schäferete.

„Wir unterhielten uns gerade von gestern abend“, erklärte Beyer dem Mädchen, das offenbar Mühe hatte, sich in der schwierigen Situation zurechtzufinden, und ratlos um sich sah. „Gotte und die Berta Schmider haben alles verraten. Sie schieben alles Wildide in die Schuhe. Ich will dem Wildide helfen, und der dumme Kerl läßt sich das Zuchthaus an den Hals. Rufen Sie näher, Kind, wir wollen hier kein Aufsehen machen. Und Sie, Wildide, drehen Sie sich einmal herum, nach dem Billard zu, daß Sie die Rose nicht ansehen können! Und geben Sie keinen Ton vor sich. Nun wollen wir gleich einmal feststellen, ob mich auch die Rose belügt. Rose, sehen Sie mich an, und hören Sie aufmerksam zu. Ich frage Sie jetzt etwas — etwas ganz Gleichgültiges, was Sie mir beantworten können. Ich weiß die Wahrheit. Wenn Sie mich belügen, warte ich dem weissen Kerl da am Baffet, den Sie vielleicht heute schon in der Büchlingstraße gesehen haben — es ist einer meiner Agenten — und lasse Sie ohne Gnade und Erbarmen auf der Stelle und hier vom Flecke weg nach dem Wollensmarkt bringen. So, nun wissen Sie Bescheid! Und nun frage ich Sie, wo haben Sie Wildide in der vergangenen Nacht getroffen?“

Rose zitterte heftig. Sie wußte, was ihr bevorstand, wenn der Kommissar sie einer Lüge überführte.

„In der Friedrichstraße“, sagte sie bebend.

Der Kommissar rüttelte seinen Kopf langsam dem ihrigen näher und sah sie mit durchdringenden, drohenden Blicken scharf an. „Das erste Mal“, setzte sie eingeschüchtert hinzu.

„Wildide, rühren Sie sich nicht!“ gebot Beyer mit furchterlichem Ernste. „Nun, und dann?“ fragte er weiter, während er die zitternde Hand des Mädchens fest umspannte. „Dann auf dem Wilhelmplatz“, brachte Rose mühsam hervor.

Beyer ließ die Hand des Mädchens los.

„Das wollte ich von Ihnen bestätigt haben. Sie haben nicht gelogen. Auf dem Wilhelmplatz! Nun, Wildide, können Sie sich wieder umdrehen, nun können wir gemüthlich weiter plaudern. Sehen Sie, Wildide, ich will Ihnen einmal eine Lehre geben, für später, wenn Sie als ordentlicher Mensch mit uns arbeiten wollen. Alle Verbrecher lügen, aber in ihren Lügen ist immer viel Wahrheit enthalten. Als Sie mir vorher erzählten, daß Sie die Sachen von Gotte auf dem Wilhelmplatz einer anderen Person gegeben hätten, wußte ich gleich, daß etwas Wahres an der Sache war. Und nun weiß ich auch, was. Sie haben die Sachen, die Ihnen Gotte durchs Kellerfenster gereicht hatte, der Rose zum Verschärfen gegeben!“

„Was die Rose gesagt hat ...“

„Halten Sie den Mund!“ herrschte Beyer mit dicker Lippe, aber eindringlicher Stimme an. „Sie haben nur zu antworten, wenn ich Sie frage! Jetzt reden wir miteinander in einem etwas anderen Tone, Freundschen. Wo sind die Sachen? Antworten Sie! Nun?“

„Herr Kommissar ... wenn Sie mir nur glauben wollten ...“

„Wo sind die Sachen?“ wiederholte Beyer mit blitzendem Auge. „Sie schwelgen? Gut. Mit Ihnen bin ich fertig. Und nun frage ich Sie, Rose Moadel, — und ich gebe Ihnen zu bedenken, daß von Ihrer Antwort alles für Sie abhängt. Vorläufig kann ich noch annehmen, daß Sie, ohne zu wissen, was Sie taten, Ihrem Geliebten einen Gefallen erwiesen haben, und brauche noch nicht zum Neufest zu säciten. Durch Ihr Schweigen würden Sie sich mit Schuldig machen, und dann schlicke ich die Rechnung mit Ihnen ab. Ich frage Sie nun, Rose Moadel, wohin haben Sie die Sachen gebracht, die Ihnen Wildide in der vergangenen Nacht auf dem Wilhelmplatz gegeben hat?“

Nutze dein Herdfeuer!

Backobst mit Kartoffelkloß

Set zwar etwas anspruchlos, aber nahrhaft und gesund. Bis die Klöße fest und rund. Gut Persil! zu gleichem Zeit Wacker seine Schuldigkeit.

1 Persil, das selbsttätige Waschmittel, reinigt, bleicht und desinfiziert die Wäsche in einmaligem kurzen Kochen und bringt durch Mitbenutzung des täglichen Herdfeuers für die Wäsche größte Kohlenersparnis.



Nebelstage.

Der Nebel und seine Entstehung.

Eine der unliebsamsten Begabungen unseres Winters ist sein Reichthum an trüben Nebeltagen. Während sich die Sonne in der kalten Jahreszeit ohnehin bei uns sehr selten macht, bringen uns die Nebeltage vollends um das helle Licht, das uns das Tagesgestirn durch Wolkenschichten aufstrahlt. Und es fehlt in keinem Winter, namentlich in den großen Industriestädten, an Tagen, die durch dichte Nebelschichten selbst um die Mittagszeit in dämmeriges Halb Dunkel getaucht sind. So ist Hamburg wegen seiner geringen Entfernung vom Meere besonders reich an nebligen Tagen, und berüchtigt ist vor allem London wegen seines Nebels, der dort mit einer Dichtigkeit auftritt, wie man sie nirgendwo sonst kennt. Eine Eigentümlichkeit des Londoner Nebels ist seine gelblich-graue Farbe, die die Sichtundurchlässigkeit des Nebels erhöht und dadurch gelegentlich eine geradezu undurchdringliche Finsternis herbeiführt, die den Menschenverkehr Londons völlig lahm legt und zu zahlreichen Unglücksfällen im Straßenverkehr führt. Der Londoner nennt diesen gelblichen Nebel ob seines charakteristischen Aussehens treffend „Erbensuppe“; sein Dicht ist allerdings weniger angenehm als sein Name; denn ein ganz eigenartiges Gemisch von Rauch, Staub und Feuchtigkeit drängt sich an den Nebeltanen unmittelbar den Niesoranen

der Londoner auf. Die Zahl der Londoner Nebeltage hatte sich übrigens bis in die neueste Zeit hinein von Jahr zu Jahr vermehrt. Sie betrug in dem Jahrzehnt von 1871 bis 1880 51 Tage jährlich, von 1878 bis 1880 58 Tage, von 1881 bis 1885 62 Tage, von 1886 bis 1890 74 Tage und vor rund einem Jahrzehnt bereits drei volle Monate im Jahr. Seit 1910 ist jedoch eine nicht unerhebliche Abnahme der Nebeltage in London zu verzeichnen, eine Abnahme, die auf die Bestrebungen zurückzuführen ist, die Rauchentwicklung der Schornsteine durch die Vorsehrift des Einbaues von Rauchverbrennungsapparaten zu verringern.

Wenn man bedenkt, welche ungeheure Menge von Kohlenrauch in einer solchen Millionenstadt trotzdem noch in die Atmosphäre übergehen, so wird es bezeichnend, daß die Nebelbildung nirgendwo einen günstigeren Boden findet als in den Groß- und Industriestädten. Denn der Wasserdampf der Atmosphäre bedarf zur Kondensation unbedingt eines äußeren Anstoßes, des sog. Kondensationskernes, um den herum sich das winzige Nebelbläschen anordnen kann. Die winzigen Staubpartikelchen im Luftstrom, die sich von den Ecken der Fabriken überall hin ausbreiten, und die größtenteils aus allerfeinsten Rußteilchen bestehen, bilden bei der Kondensation des atmosphärischen Wasserdampfs eine ausschlaggebende Rolle. Hinzu kommt noch der feine, aufgewirbelte Strauchtaub, der allerdings gerade an den schlimmsten Nebeltagen weniger in Betracht kommt, weil

eben an solchen Tagen die Straßen leuchtend und die Staubteilchen zu Schlamm gebunden sind. Natürlich bilden fast alle anderen Beimischungen der Atmosphäre Kondensationskerne. So ist im Londoner Nebel der eigentliche Grund der lichtundurchlässigen gelben Farbe der große Gehalt der Atmosphäre an ölhaltigen Kohlenwasserstoffverbindungen, die sich um die Wasserbläschen legen und sie trüben. Die ölige Hülle der Nebelbläschen verhindert auch die Verdampfung der Wasserbläschen durch die Sonnenstrahlen, so daß sie sich in London auch dann noch halten, wenn die Luft bereits nicht mehr mit Wasserdampf gesättigt ist. Man spricht in solchen Fällen dann von trockenem Nebel, weil die Atmosphäre in solchen Fällen auch für die persönliche Empfindung nicht mehr den Eindruck der Feuchtigkeit macht.

Die Reihe unangenehmer Beimischungen des Nebels ist aber damit nicht erschöpft. Auch schweflige Säure, von der z. B. 1,5 bis 2 Milligramm in einem Kubikmeter Luft zu Berlin enthalten ist, sowie reine Schwefelsäure sind namentlich im Nebel enthalten. Die geringe Beimischung genügt, das alles, was mit den Säuren in Verbindung kommt, zerfallen wird. Hausanstrich, Wandgemälde, Denkmäler und dergleichen werden infolgedessen langsam aber sicher zerstört. Während z. B. die Wandgemälde am Berliner Alten Museum oft aufgefressen werden müssen, zeigen, wie Professor Kahner betont, vierzig Jahre alte Bilder an den Kirchen der Balkan-Halbinsel

nach ein ganz reines Weiß; denn dort wird ausschließlich mit Holz geheizt. Schlimmer noch als bei Nebel, der sich immerhin nach verhältnismäßig kurzer Zeit verzieht, wirken diese schwefeligen Beimischungen beim Schnee, weil der oft wochenlang auf Marmorendenmälern und Steinverzierungen liegen bleibt. Eins der großartigsten Baudenkmäler Deutschlands, der Kölner Dom, erleidet durch solche Beimischungen der Atmosphäre andauernd grobe Beschädigungen, die jahrelange Reparaturen notwendig machen. Der Dom steht insofern besonders ungünstig, als er fast unmittelbar am Rheinufer und gleichzeitig neben dem verkehrsreichen Bahnhof steht. Ein günstigeres Gebiet zur Nebelbildung kann es also gar nicht geben; denn der massenhaft von den Lokomotiven ausatmende Rauch findet in der über dem Rheintrom lagern den feuchten Luft die schönste Gelegenheit zur Nebelbildung. Die meteorologische Ursache des Nebels bildet gewöhnlich ruhige, ungewante Luft in Verbindung mit einer Abkühlung des Bodens und der ihm benachbarten Luftschicht.

Motto.

Ich hab' gekämpft und hab' gestritten für Ehre, Freiheit, Wahrheit, Recht — Und hab' gelitten . . .

Peter Dietl

Abschrift.

Im Anschluß an mein Schreiben vom 3. März 1922 — IIa 407 — teile ich mit, daß der Landesauschuß in seiner Sitzung vom 27. ds. Mts. beschlossen hat: 1. Die Pflegegeldsätze für Person und Tag für die selbstzahlenden Geisteskranken der Bezirksanstalten mit Wirkung vom 1. Juli 1922 ab wie folgt festzusetzen:

3. Klasse: Anstalt Eichberg (Bezirkangehörige) 67 Mark; (sonstige Deutsche) 84 Mark. Anstalt Herborn (Bez.-Ang.) 70 Mark; (sonst. Deutsche) 87,50 Mark. Anstalt Hadamar (Bez.-Ang.) 60 Mark; (sonst. Deutsche) 75 Mark.

2. Klasse: Anstalt Eichberg (Bez.-Ang.) 80 Mark; (sonstige Deutsche) 100 Mark. Anstalt Herborn (Bez.-Ang.) 90 Mark; (sonst. Deutsche) 112,50 Mark. Anstalt Hadamar (Bez.-Ang.) 75 Mark; (sonst. Deutsche) 93,75 Mark.

1. Klasse: Anstalt Eichberg (Bez.-Ang.) 120 Mark; (sonstige Deutsche) 150 Mark. Anstalt Herborn (Bez.-Ang.) 130 Mark; (sonst. Deutsche) 162,50 Mark. Anstalt Hadamar (Bez.-Ang.) 110 Mark; (sonst. Deutsche) 137,50 Mark.

Ausländer-Preise werden durch den Landeshauptmann festgesetzt. Für die Kosten von Krankentassen, Gerichts- pp.-Behörden und als Fürsorgezöglinge in der 3. Klasse verpflegten Personen 80 Mark.

Wiesbaden, den 28. Juni 1922.

Der Landeshauptmann in Nassau.

Bekanntmachung

betr. die Entrichtung der Luxussteuer und erhöhten Umsatzsteuer für das II. Vierteljahr 1922.

Auf Grund des § 144 der Ausführungsbestimmungen zum Umsatzsteuergesetz werden die zur Entrichtung der Luxus- und erhöhten Umsatzsteuer verpflichteten Personen, die eine selbständige gewerbliche oder berufliche Tätigkeit ausüben, die Gesellschaften und sonstige Personenvereinigungen im Bezirk des Finanzamtes St. Goarshausen aufgefordert, die vorgeschriebenen Erklärungen über den Gesamtbetrag der steuerpflichtigen Entgelte im II. Vierteljahr 1922 bis spätestens Ende Juli 1922 — Ende des auf den Steuerabschnitt folgenden Monats — dem unterzeichneten Finanzamt in St. Goarshausen, Bahnhofstraße Nr. 137, schriftlich einzureichen oder die erforderlichen Angaben an Amtsstelle mündlich zu machen.

Der Termin darf nicht überschritten werden. Auch kleinste Betriebe sind steuerpflichtig; eine Steuerbefreiung für Betriebe mit nicht mehr als 3000 Mark Umsätze besteht nach dem Umsatzsteuergesetz vom 24. Dezember 1919 nicht mehr.

Die Steuer wird auch erhoben, wenn und soweit die steuerpflichtigen Personen u. s. w. Gegenstände aus dem eigenen Betriebe zum Selbstgebrauch oder Verbrauch entnehmen. Als Entgelt gilt im letzteren Falle der Betrag, der am Orte und zur Zeit der Entnahme von Wiederverkäufern gezahlt zu werden pflegt.

Die Einreichung der Erklärungen kann durch erforderlichenfalls zu wiederholende Geldstrafen bis zu je 500 Mk. gezwungen werden. Umwandlung in Haft ist zulässig. Wer meint, zur Erfüllung der Aufforderung nicht verpflichtet zu sein, hat dies dem Finanzamt rechtzeitig unter Darlegung der Gründe mitzuteilen. (§ 202 der Reichsabgabenordnung.)

Das Umsatzsteuergesetz bedroht denjenigen, der über den Betrag der Entgelte wesentlich unrichtige Angaben macht und vorsätzlich die Umsatzsteuer hinterzieht oder einen ihm nicht gebührenden Steuervorteil erschleicht mit einer Geldstrafe bis zum 20fachen Betrag der gefährdeten oder hinterzogenen Steuer oder mit Gefängnis. Der Versuch ist strafbar.

Zur Einreichung der schriftlichen Erklärung sind Vordrucke zu verwenden, die von dem Steuerpflichtigen bei dem unterzeichneten Finanzamt kostenlos entnommen werden können. Ich bemerke, daß die Steuererklärungsdrucke wahrscheinlich innerhalb der nächsten 14 Tage den Steuerpflichtigen durch das Bürgermeisteramt zugestellt werden.

Steuerpflichtige sind zur Anmeldung der Entgelte verpflichtet, auch wenn ihnen Vordrucke zu einer Erklärung nicht zugegangen sind.

Die Nichteinreichung einer Erklärung kann durch eine Ordnungsstrafe geahndet werden, soweit nicht auf Hinterziehungsstrafe zu erkennen ist.

Bei verspäteter Einreichung der Umsatzsteuererklärung ist das Finanzamt berechtigt, einen Zuschlag bis zu 10 v. H. der entgeltlich festgesetzten Steuer aufzuerlegen. Sind Aufzeichnungen über die vereinnahmten Entgelte nicht geführt worden und wird den Verpflichtungen über Auskunftserteilung u. s. w. schuldhaft nicht genügt, so kann der Betrag der steuerpflichtigen Umsätze geschätzt werden.

St. Goarshausen, den 3. Juli 1922.

Das Finanzamt.

Ausschreiben.

Es sollen zum Verkauf kommen:

- a) 21000 Stück Ziegelsteine (Feldbrand);
- b) circa 35 Felmeter vorjähriges Nichtenstammholz (überwiegend 3. und 4. Klasse).

Angebote mit Preisangabe sind bis zum 12. Juli, nachmittags 6 Uhr im Rathaus abzugeben.

Nastätten, den 6. Juli 1922.

Der Magistrat: Wasserloos.

Bekanntmachung.

Der Gaspreis ist ab 1. Juli cr. auf 6 Mark pro cbm festgesetzt, und gleichzeitig die Messermiete um 100 % erhöht.

Nastätten, den 4. Juli 1922.

Der Bürgermeister: Wasserloos.

Hotel Früh, Niehlen.

Sonntag, den 9. Juli, nachmittags 3 Uhr anfangend

Große Tanzmusik

Bei günstiger Witterung abends Gartenbeleuchtung.

Rein Weingewand!

Niehlemer Kapelle!

Speise-Eis

empfehlen Konditorei Ackermann, Nastätten — Telefon 78.

Limburger Käse

wieder eingetroffen!

Wih. Gill, Nastätten.

Weinfässer

Einmachständer u. Bütteln sowie Jauchefässer

so lange Vorrat reicht empfiehlt

M. Körber, Nastätten.

Maschinen-Motoren-Cylinder-Fußboden-Wagen-Leder-Maschinen-

Oele **Fette**

Riemenwachs, Leinöl alle streichfert. Farben Waschlittel, Ia. Kern- u. Schmierseife, Seifenpulver, Ia. Schuhcreme off. in bester Qual. billigst

Hub. Hiestand

techn. Oele und Fette **Münchenroth.**

!! Sommersprossen !!

Ein einfaches wunderbares Mittel teile ich gern jedem kostenlos mit. Frau W. Boloni, Hannover O. 117, Schließfach 160.

Dachpappe

in mehreren Stärken; **Isolierpappe** zur Mauerabdeckung in verschiedenen Breiten eingetroffen **Baugeschäft Jakob Hehner** Nastätten.

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilchseife für zarte weiße Haut und blendend schön. Ferner macht „Dada-Cream“ rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Überall zu haben.

Krieger- u. Militärverein „Einbeil“

Nastätten. Die Mitglieder werden gebeten, zur Beteiligung an dem am Sonntag, den 9. Juli, in Holzhausen a. d. S. stattfindenden Kriegerfest mit ihren Angehörigen morgens um 11 1/2 Uhr am Rathaus aufstellung zu nehmen. Abmarsch mittags 12 Uhr.

Der Vorstand.

Kriegerverein Germania

Nastätten. Die Mitglieder werden gebeten, zur Beteiligung an dem am Sonntag, den 9. Juli, in Holzhausen a. d. S. stattfindenden Kriegerfest mit ihren Angehörigen morgens um 11 1/2 Uhr an Ede Vohbachstraße zahlreich zu erscheinen. Abmarsch mittags 12 Uhr.

Der Vorstand.

Damenhalbschuhe

verloren gegangen vom Bahnhof-Nastätten-Nistholderbach. Gegen Belohnung abzugeben in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Mädchen

zur Hilfe bei zwei kleineren Kindern und für leichte Hausarbeit gesucht. Gehalt 400 Mark. Näheres in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Spaten und Hacke

aus meinem Neubau an der Niehlehner Straße entnommen. Rückgabe bis Samstag, andernfalls Anzeige. August Winterwerber.

Statt besonderer Anzeige.

Verwandten und Bekannten die schmerzliche Nachricht, dass es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, meine liebe Frau, meine gute unvergessliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Frau Marie Christ. Schneider

geb. Seibel

nach längerem schweren Leiden im Alter von 65 Jahren in ein besseres Leben abzurufen.

Nastätten, den 7. Juli 1922.

In tiefer Trauer

Carl Schneider

Fam. Heinr. Wagner.

Die Beerdigung findet Samstag nachmittag 4 1/4 Uhr statt.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, gestern morgen 10 1/2 Uhr, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Sebastian Kern

im Alter von 80 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Nastätten, den 7. Juli 1922.

Die trauernd Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 2 1/2 Uhr, das Seelenamt Montag Früh 6 1/2 Uhr statt.

Freundliche Einladung

zu einer christlichen, volkstümlichen Versammlung mit Gesang, Posaunen- und anderen Vorträgen im Walde bei Niehlen am Sonntag, den 9. Juli ds. Js., nachmittags 3 Uhr. Zutritt frei!

Soffen-Nassauischer Gemeinschaftsverein.

Kriegerverein Holzhausen

an der Halde veranstaltet am Sonntag, den 9. Juli ds. Js.

Großes Waldfest

verbunden mit

50jährigem Jubiläum!

Aufstellung des Festzuges nachmittags 2 Uhr.

Zum Besuche der Festlichkeit ladet ergebenst ein

Der Vorstand des Krieger-Vereins und Gastwirt H. Krieger.

Trauerkränze

Müllersche Buchhandlung